

## **Teil 3 - Der Weg in die russische Gefangenschaft und zurück -**

### **Was hatte ich von meiner Jugend 1925 bis 1949**

**Reinhold Kröck geb. am 1.04. 1925**

**Nachdem in Norwegen die Luftwaffeneinheit aufgelöst war, wurde Reinhold zur Panzereinheit in Dresden beordert.**

In Gehringswalde war ich noch ca. 1 Woche. Nach 1 Woche wurden wir in Marsch gesetzt. Es ging ein Zug, ein Transport, ins Ungewisse. Wir fuhren kreuz und quer durch Deutschland. Nach etlichen Tagen war das Ziel Swinemünde.

Wir konnten aber nicht nach Swinemünde hinein, da zwischen Swinemünde und dem Festland eine Brücke war und die lag unter Beschuss, so mussten wir nachts rüber fahren nach Swinemünde.

Dort in Swinemünde suchten wir uns eine Unterkunft in Heuschobern, Scheunen usw. Wir haben uns am nächsten Tag mal Swinemünde angesehen. Es war grauenhaft das Spiel was sich hier im Lande so abgespielt hat.

Wir gingen hinauf zum Hafen, das war eine Alleestraße. An jedem Baum der Allee hingen mindestens 2 oder 3 Soldaten. Sie wurden erhängt und hatten ein Schild um den Hals hängen „Ich bin ein Feigling, ein Saboteur“ oder Gott weiß was. Zig Kameraden hingen an dem Baum.

Als wir raufkamen zum Hafen wurden wir verladen auf einen holländischen Kohlenpott. Dieses Schiff war sehr wahrscheinlich getarnt unter holländischer Flagge und wir fuhren mit dem Schiff durch die Ostsee bis rauf nach Riga in Lettland.

Wo alles ja beiderseits schon längst von den Russen überrollt war. In Riga gingen wir an Land, wurden verteilt in der Umgebung. In einem Dorf, ein kleines Dorf namens Hatzenport, wo wir dann bis zum Ende unsere Zeit verbrachten. Wir hatten viel Glück gehabt, zu Kämpfen usw. kam es Gott sei Dank nicht. Wir hatten sehr wenig zu essen, das Essen usw. war sehr schlecht. Es war ja nichts mehr da.

In dem Gehöft wo wir lagen habe ich auf dem Speicher ein paar Säcke Weizen gefunden. Da haben wir das Kochgeschirr mit Weizen gefüllt, nur halbvoll und Wasser darauf. Unten im Keller stand ein Kessel, da haben wir Feuer gemacht und das Kochgeschirr reingestellt, so dass der Weizen zu quellen begann. Nachdem der Weizen gut aufgequollen war, hatten wir wenigstens was zu essen und so ging ein Tag nach dem anderen dahin.

Eines Tages gingen wir raus zum Exorzieren bzw. zum Schießen. Wir sollten mit einem Gewehrgranatgerät ein Übungsschießen vollbringen. Ein Gewehrgranatgerät das ist ein Zusatzgerät zu dem Karabiner.

Die ganze Kompanie hatte schon angefangen zu schießen. Mein Freund Hans – wie ich schon erwähnt habe – und ich waren im 4. Zug, also die Kleinsten. Wir kamen auch zum Schluß dran, aber der Kompaniechef fing schon an ungeduldig zu werden. Es wurden von Lebensmittelkisten Haufen aufgestellt, dieser sollte zerschossen werden, natürlich was geschieht, wie es Gott so wollte, ich kam dran, ein Schuß und die Kisten flogen. Alles schrie „Hurra! Sehet hin die Kleinen immer wieder die Kleinen!“. Und mein Freund Hans machte dasselbe.

Nach Rückkehr ins Quartier mussten wir auf die Schreibstube kommen. Wir bekamen jeder zur Belohnung eine Schachtel Zigaretten und am kommenden Tag „Dienstfrei“. Dienstfrei heißt, wir sollten zum Batallion kommen, da würde ein Filmvortrag sein. Wir haben es genossen, die anderen mussten arbeiten oder lagen im Lager, wir sind ab zum Batallion ins Kino gegangen, wurden gut verpflegt, was wir seit Tagen vermisst haben.

Nach Rückkehr in unser Quartier war unsere Kompanie ausgerückt. Es war ein Angriff von den Russen und nach Rückkehr der Kompanie haben sehr viele gefehlt. Es sind viele gefallen und wir hatten wieder mal Glück gehabt.

So ging das dann durch bis zum 8. Mai. Am 8. Mai morgens bei guter Zeit kam unser Kompaniechef und rief uns zusammen und hat uns erklärt: „Kameraden, eine Nachricht wir haben kapituliert. Es kann jeder tun und lassen was er will. Wer versuchen will, auf eigenem Fuß nach Hause zu kommen, ich halte ihn nicht fest. Aber eines nach Möglichkeit, wir bleiben zusammen, Einigkeit macht stark! Zusammen schaffen wir es eher, als als Einzelgänger.“ So haben wir uns dann in Marsch gesetzt, die Panzer wurden flott gemacht, die Fahrzeuge wurden flott gemacht und wir fuhren mit den Fahrzeugen über Rollbahnen, weil alles meist Sumpfgebiet ist. Rollbahnen sind Knüppeldämme. Also aus Holz und Stämmen zusammengebaut. Wir fuhren bis nach Windau. Unterwegs gabs mal Suppe, das war klares Wasser mit Würfel. Die Würfel waren getrocknetes Rotkraut, wie Heu oder so. Es war kein Fett, Fleisch, nichts. Ein Kanten Brot und diese Wassersuppe. In Windau kamen wir an, da sollte angeblich noch ein Schiff erreichbar sein, das uns heim bringen sollte. Gott sei Dank haben wir es nicht erreicht, es wurde später versenkt. In Windau lag dann die Marine. Die hatte natürlich alles im Überfluß. Die Feldküchen waren gefüllt mit den feinsten Leckereien. Wir haben gegessen und getrunken, alles was das Herz begehrte. So haben wir noch dort 4 Tage zugebracht, es war ja inzwischen der 8. Mai längst vergangen.

So setzten wir uns in Bewegung und fuhren bis 17. Mai kreuz und quer in Litauen herum bis wir dann endlich über Windau, Libau in die Nähe von Teltsche kamen, das ist ein kleiner Ort Nähe der Grenze ehemaliges Deutschland, dort war mitten auf dem Feld ein großes Gelände, da war ein Lager aufgeschlagen. Eingezäunt wie bei den Schafen oder bei einer Viehherde. Rund um mit Zaun. Die Fahrzeuge mussten wir abstellen und kamen in das Lager. Insgesamt waren wir 40.000 Mann in dem Lager.

Von Antifaschisten, Antifaschisten sind die, die während des Krieges übergelaufen sind zu den Russen und sich dort berühmt gemacht haben, die hielten uns Vorträge, wie wir uns verhalten müssen in Zukunft usw. Es wurden Zelte aufgeschlagen, auf dem blanken Boden – nein das ging nicht – in der Nähe war ein Wald, dort durften wir hingehen und haben von den Bäumen die Rinde abgeschlagen, haben die Rinde unten auf den Boden gelegt und bündelweise Reisig darüber gedeckt und dann mit einer Decke oder einem Mantel – was uns noch gerade übrig blieb – zugedeckt und auf dem Reisig haben wir dann übernachtet. Dort blieben wir noch etliche Tage, bis dann diese 40.000 Mann aufgeteilt wurden in einzelne Gruppen. Wir wurden in Marsch gesetzt nach Liebau.

So kamen wir in Liebau an und wieder in ein Lager, das war ein ehemaliges Fabriksgelände, dort wurden wir aufgeteilt in alle möglichen Gruppen. Die Zukunft mussten wir abwarten. Bevor wir überhaupt Liebau erreichten, war eine ewig lange Kolonne, wir wurden begleitet von Russen, die uns das letzte noch weggenommen haben, was wir hatten. Uhren waren ihre Vorliebe.

Mir wurden auch die Stiefel weggenommen, so dass ich barfuß bzw. auf den Strümpfen oder mit Fußlappen umwickelt, weitergelaufen bin. Zum guten Schluß habe ich an einem Gartenzaun Aufwischtücher oder einen Sack gefunden und habe mir damit die Füße umwickelt, die fast schon blutig waren. Aber es ging.

In Liebau angekommen:

In dem Lager wurden wir dann aufgeteilt. Morgens raustreten zum Arbeitseinsatz. Wir mussten auf die Baustelle auf den Trümmergrundstücken Ziegelsteine freiklopfen von Mörtel und Dreck. Und je nachdem, die wurden dann aufgestapelt und abends abgeschätzt, wer den größten Haufen hatte. Verpflegung war schlecht, ein Kanten Brot und ein bisschen Suppe.

Und so ging das Tage lang. Ich bin nicht immer mitgelaufen, eines Tages wurden Arbeiter gesucht, wir sollten dann Öfen bauen. Da war eine frühere Werksanlage, so Werkswohnungen, die auch teils beschädigt waren und in diesen Wohnungen wurden dann pro Zimmer ein Kamin gebaut. Da dachte ich das kannst Du auch, probier es. Wir haben Kamine gebaut in jedem Raum und auch Öfen. Das sind Öfen, wie man sie hier ungefähr kennt als Kachelofen. Vorne eine Kochplatte, hinten ein Wärmeofen. Es hat geklappt, ich hab ihn hingekriegt. Aber ich bin am nächsten Tag nicht mehr hin – schon allein aus dem Grund: „Hoffentlich hat er gehalten.“

Am nächsten Tag habe ich mich dann bei einer anderen Baustelle gemeldet. Da wurden dann so Lagerhallen, Garagen oder so was gebaut. Große Pfeiler, Tür – Fenster – Tür – Fenster – Tür – Fenster auf eine ewig lange Strecke. Ich denke, reiß dich zusammen, das kannst du auch. Ich habe gemauert, da kam anschließend, wie ich den ersten Pfosten hoch und das Fenster drin hatte, einer von den Russen und hat dann begutachtet, ob die Arbeiten gut waren.

„Oh!“ klopfte er mir auf die Schulter. „Alles ok. Prima. Du nix arbeiten du jetzt hier aufpassen!“ Denk ich „Guuuut! Hast du gut gemacht, mach weiter so!“

Dann wurden wir begleitet unter anderem in die Stadt, die hatten in der Stadt Wohnungen, aber auch kein Licht. Da sagte er „Du Spezialist, du machen mir Licht?“ „Ja mache ich.“, sagte ich „hast Du Draht, hast du Lampe? Mußt du besorgen.“ Da gingen wir ins Haus, haben da die Leitungen rausgerissen, eine Birne reingeschraubt, durchs Fenster ein Loch gemacht, die Lampe innen aufgehängt. Draußen stand ein Gittermast, wo die Straßenbeleuchtung dran gemacht war. Ich bin den Gittermast hochgeklettert, vorne an den Draht ein Haken drangemacht, in die Lichtleitung eingehängt, so dass mir nix passieren konnte, die Leitungen waren ja isoliert. Und siehe da, er hatte Licht. Er sprang vor Freude. Dafür bekam ich einen guten Happen zu essen, einen Eimer, was heißt Eimer, ein großes Kochgeschirr voll, Suppe, das war Hirsebrei. Und so arbeitete ich jeden Tag etwas anderes bei ihm. Dann war die Telefonanlage kaputt, die musste aufgebaut werden. Da war ich wieder mal oben auf, weil keiner da war, der was von Telefonsachen verstand. Wir hatten im Ort verschiedene Kabel wieder zusammengebastelt, so dass eine Telefonzentrale in Liebau entstanden ist. Zwischendurch hab ich dem Kollegen das Licht wieder abgeklemmt, denk ich, du kommst ja wieder, du willst ja Licht haben. Wie gesagt, so getan. Eines Tages kam er: „Mein Licht kaputt! Komm! Ich dir geben essen!“ Ich sagte: „Ja, ist in Ordnung, ich komme. Du mußt mich aber holen, ich kann ja nicht alleine kommen.“ Naja, er hat mich abgeholt, er ist rein „ich geh mal rein gucken.“ Ich den Gittermast hoch, die Leitung wieder angeklemmt, zack hatte er Licht. Oh, wieder einen Kübel voll Futter. Und so ging das dann weiter. Dann haben wir wieder im Lager gelegen und gewartet auf die Dinge, die da kommen.

Dann wurden wir noch mal rausgeschickt zu einer Koljose. Das war ein größeres Hofgut, wie es da oben in Ostpreußen so üblich war, Hofgüter von den großen Herren „von und zu“. Da wurden wir mit Pferdegespannen hinaus gefahren und sollten Bohnen setzen. Wir bekamen 4 – 5 Säcke Bohnen auf den Wagen und mit den Pferden wurde dann draußen das Feld bestellt.

An dem Feld angekommen, guckte gegenüber in die Ruine, und ich fand eine große Milchkanne.

Die haben wir gereinigt und da kam erst schon mal ein Sack Bohnen hinein. Ja, aber jetzt, wie geht es weiter?

Da haben wir Wasser auf die Bohnen und haben die Bohnen gekocht. Jetzt über den Hügel hinweg wollten wir doch mal sehen, was im Hinterland war. Ich bin hinüber marschiert, gucke über den Hügel, da waren so kleine Gehöfte, wie das so üblich ist. So alte verkommene Blockhäuser, da wohnten schon die Russen. Wir dahin und haben uns dann verständlich gemacht. Wir haben Hunger, wir brauchen was zu essen. So ging einer mit uns in einen alten Holzstall. In dem Holzstall räumte er Holzzeug weg. Da kam er heraus und hatte ein geräuchertes Eselbein. War aber haltbar.

Das war knüppelhart. Wir hatten es klein geschält und haben es mit den Bohnen gekocht. Den Rest hatten wir mit nach Hause genommen, da hat unser Koch nachher Haschee draus gemacht. Abends sind wir auf Abenteuer gegangen.

Auf der Koljose rund ums Land wurden Tomaten, Gurken, Zwiebeln alles in Hektarweise angepflanzt. Wir hatten unsere Kleidung schon abgegeben und hatten Russenkluft. Die Russenkittel sind ja weit mit einem Gürtel darum. Wir sind raus aufs Feld und haben uns darin Tomaten, Gurken und Zwiebeln geholt, so dass wir abends immer noch was zu essen hatten. Zuckerrüben haben wir dann in Lehm eingepackt und in unseren Bratkessel, da haben wir unten so einen Braten eingewickelt. Wenn sie gar waren, haben wir wieder was zu essen gehabt. Auf diese Art und Weise haben wir uns dort auf dem Lager durchgeschlagen.

Eines Tages wurden wir wieder zurück gerufen ins Hauptlager nach Liebau. Dort wurden wir vorbereitet auf den Abmarsch. Dieser Abmarsch ging dann Richtung Memel. In Memel hat sich dann dasselbe Spiel wiederholt. Wir gingen auf die Baustelle und mussten arbeiten.

Aber das war auch nur kurze Zeit, dann wurde wieder getrennt. Ein Transport zusammen gestellt, jeweils zu 1.000 Mann. 1.000 Mann in einen Zug verfrachtet, und dieser Zug ging nach Gott weiß wohin. Wir fuhren tagelang, wochenlang, bis wir endlich Moskau in Sicht hatten. Unser Transport, es waren geschlossene Güterwagen, wurde ausgelegt mit Stroh, so dass wir ein Lager hatten. Wir lagen in dem Güterwagen auf dem Stroh. Für unsere Notdurft hatten wir einen Eimer, der wurde einmal täglich geleert. Zu essen bekamen wir Brot und eine Suppe. Bis wir dann endlich an einem Standort ankamen, wir haben gesehen, dass es Moskau ist. Der Türspalt war ca. 10 cm offen für eine Pinkelrinne. Es waren zwei Dachlatten zusammengeschlagen zu einer Rinne.

Da konnten wir feststellen, dass wir bereits in Moskau waren. So ging es weiter und weiter.

Bis eines Tages dieser Transport mitten im Wald hielt. Keiner wusste was. „Aussteigen, Endstation!“ Nach einer gewissen Zeit hat sich herausgestellt, das ist Fosforitnaja. Das ist im Raume Kasanpirn im Ural, also mitten in Sibirien.

Das war mitten im Wald, ein Urwaldgebiet von 360 Quadratkilometer.

Wir versammelten uns und marschierten waldeinwärts. Die Russen per Pferd neben uns her durch den Morast, Sumpfgebiet. Bäume, schon hunderte von Jahren kreuz und quer vermodert. Ein Durcheinander!

Aber die Nässe, der Sumpf und das Wasser, das war das Schlimmste. Aber wir konnten ja nicht anders, wir mussten. Und es wurde nach 16 km auf einer kleinen Anhöhe Halt gemacht. Hier wurden Zelte aufgeschlagen und ein großer Kessel aufgestellt. Wir sollten Tee kochen. Das wurde auch gemacht. Aber aus diesem Wasser, das ist Moorwasser, Sumpfwasser, da trinke ich nichts von. Ich habe es überstanden.

Wir sind zu den Bäumen, haben die Rinde runtergerissen und haben den Saft getrunken, vor allen Dingen bei Birken, wenn man die äußere Schale wegmacht, dann kommt der Bast und der Saft, so haben wir uns dann durchgeschlagen. Verpflegung war knapp. Wo sollte es herkommen, mitten im Wald?

Man hat uns erzählt: „Ja, ihr seht ja wo ihr hier seit. Mitten im Wald. Verpflegung können wir euch schlecht hierher schaffen. Jetzt müsst ihr erst einmal eine Straße bauen bis zur Bahnanlage, die ist 16 km.“ Wir haben uns so einigermaßen eingerichtet, und dann ging es los. Tag ein, Tag aus. Bäume fällen, roden, eine Straße, ein Knüppeldamm. Ein Knüppeldamm wird gebaut aus 4-5 Meter langen Querhölzern, die meterweise ausgelegt werden. Auf die Querhölzer werden dann Stämme der Länge nach aufgenagelt. Für zwei Fahrspuren, pro Fahrspur ca. 60 – 80 cm.

Zu essen gibt's nichts hier, nur notdürftig. Hirse und Brot. Wir haben uns so durchgeschlagen. Auch die Beeren im Wald haben wir gesucht.

Was wollten wir anderes machen, die 16 km mussten fertig werden, damit wir an die Verpflegung kamen. Die 16 km wurden gebaut, dann rollten die ersten Fahrzeuge an, wir staunten nicht schlecht, was ich sah, waren schwere Lastwagen, GMC. Die habe ich schon einmal gesehen, und zwar wie ich in Norwegen oben war, die wurden von den Amerikanern mit Geleitzügen nach Russland gebracht, weil die Russen ja nichts hatten und daher kannte ich diese Fahrzeuge. Auf den schweren Fahrzeugen stand vorne groß GMC drauf. Also, keine russische Herkunft. Und dann ging es los.

Wir bekamen auch mal Kartoffeln, mal Gemüse. Aber die Hauptnahrung war Kaschar aus Hirse und Soja. Der Verpflegungssatz pro Tag war dann 150 g Brot, die Art wie Kommissbrot, 5 g Zucker, das war ein gestrichener Esslöffel, 5 g Tabak, allerdings war das nicht Tabak, das war Machorka. So waren die Rationen immer löffelweise pro Tag. Butter ganz selten, wir mussten sehen, wie wir durchkamen, es ging auch.

Nachdem diese 16 km in Ordnung waren, damit war es nicht getan, jetzt ging es erst richtig los. Wir marschierten 24 km in den Wald. Von dort, wieder auf einer Anhöhe, wurden Zelte aufgeschlagen, dasselbe Fiasko wie zuerst. Zelte aufgeschlagen, Straßen bauen. Damit wir die 16 km-Strecke erreichten, es wurde wieder Knüppeldamm gebaut und Fahrzeuge fuhren, die das geschnittene Holz ab zur Bahn brachten. Dort wurde das Holz dann landeinwärts geschafft. Weiß Gott wohin, aber immer wieder dasselbe Spiel, Tag ein, Tag aus.

Das Essen war knapp. Es fehlte an allein Seiten. Wir gingen in den Wald und suchten nach Essbarem, alle möglichen Beeren.

Zum guten Schluß fanden wir die Ulmen, die waren am sprießen. Da waren die Knospen gut 2 cm lang, die pflückten wir und kochten sie. Es schmeckte wie Spinat.

Aber trotzdem brachten sie immer wieder noch essen heran. Aber wie, ich weiß es nicht. Es war ja kein Weg und kein Steg. Wahrscheinlich mit Pferden oder Gott weiß wie. Und in diesem Sumpfgebiet, was wolltest du da machen? Ich stellte fest, dass in diesem sumpfigen Wasser sich so Kreise bildeten, so daß hier Öl oder irgendwas vorkommen müsste.

Was man sich in der heutigen Zeit sagt, jawohl, das sind die Ölgebiete, die heute erschlossen sind. Aber wer wusste das damals. Es waren ruhende Gewässer. Aber es ging weiter. Wir bauten und bauten und wir mussten ja!

Nachdem die 24 km fertig waren, rollten die LKW's Tag und Nacht. Ein Sägegatter wurde aufgestellt, so dass auch das Holz geschnitten wurde. Es war ein großes Gatter, angetrieben wurde es mit großen Raupenfahrzeuge, die Kettenfahrzeuge. Da kamen Riemen drauf und damit wurden die Gatter angetrieben. Das lief Tag und Nacht.

Es wurde Holz geschnitten in Bretterform, in Balkenform, auf LKW's verladen und fort ging es. Wohin, das weiß der liebe Gotte. Wir mussten raus in den Wald, wir hatten ja keine Motorsägen, so modern wie heute waren wir nicht. Wir hatten die großen Sägen und schnitten damit die Bäume ab. Sie wurden entästet und dann wurde erst mal das Lager eingezäunt. 4 Meter lange Stämme, oben spitz. Nicht, das wir nicht fortlauen konnten, nein, das war ein Schutz für uns - angeblich. Weil sich in diesem Gebiet viele Wölfe befanden und es wurden auch von einem der Hochtürme, wo die Wachposten saßen - einer hatte es mal gezählt - 16 Wölfe geschossen. Daraufhin bekam er Urlaub.

Die uns bewachten, die Russen, waren ja Ewis. Ewis sind die, die damals während der Kriegszeit zu uns übergegangen sind, oder in Gefangenschaft waren. Die kamen zu uns, um sich zu bewähren, damit wieder Russen aus ihnen wurden.

Es ging immer so weiter.

Oben hinaus in Kolonnen, dann bekamen wir Pferde zugeteilt. Wir mussten mit den Pferden Holz schleppen. Viele von uns, die vom Land kamen, die waren das gewöhnt mit Pferden umzugehen. Für mich war das, .... Nee, da hatte ich Angst vor, mit Pferden umzugehen, was sollte ich mit einem Pferd. Ich packte es an den Zügeln und marschierte tapfer neben her. Die anderen setzten sich auf den Rücken und ritten raus in den Wald.

Nach einiger Zeit hatte ich es auch begriffen und setzte mich drauf. Die Pferde mussten sich die Verpflegung im Wald suchen. Dort waren ja Futterplätze. Außerdem bekam jedes Pferd pro Tag einen Stallen mit Hafer. Diesen Hafer haben wir uns natürlich mit den Pferden geteilt. Wir haben Feuer gemacht, ein Blech darauf gelegt und den Hafer geröstet, damit sind die Spelzen abgesprungen und wir hatten, wie heute auch, Sonnenblumenkerne. So haben wir die geknabbert, wir hatten Hunger, es ging. Dann im Laufe der Zeit hat sich das entwickelt, da sagten sie, wir haben jetzt Herbst, ihr müsst euch beeilen, damit ihr im Winter eine Unterkunft habt. Ihr baut euch jetzt Blockhäuser. Das Holz wurde auf dem Sägegatter zurecht geschnitten, Länge und Format und wir lernten dies, Blockhäuser zu bauen. Sie waren ca. 20 – 25 m lang, 10 m breit und eine Etage hoch. Stamm auf Stamm und als Isolationsmaterial wurde Moos verwendet. Und so haben wir die Häuser gebaut.

Dann kamen die Pritschen hinein, wo wir drauf lagen. Die Pritsche war 20 m lang, 2-stöckig, so dass in jedem Raum ca. 50 – 60 Menschen lagen. Wie die Heringe, einer nach dem anderen. Stroh darauf, Zeltplanen darüber, einen riesigen Ofen hatten wir mitten im Raum stehen. Er hat zwar geheizt, aber was hat das genutzt, der Winter war kalt, wir hatten bis minus 40 Grad.

Und die Arbeit ging weiter, ob wir wollten oder nicht. Wir hatten gebaut und gebaut, auch was nicht für uns gebraucht wurde, selbst für die Russen mussten Häuser gebaut werden. Sie hatten einen Küchenraum, so eine Küchenbaracke und zwei Wohnbaracken. Wir für uns hatten 3-4 da stehen, die alle bewohnt waren. Eine kam nachher noch separat, das war die Waschbaracke, wo wir uns dann gewaschen haben und so weiter. Morgens aufstehen, rüber zur Baracke waschen.

Selbst wenn einer gestorben war, neben dir so auf der Britsche lag, morgens bist du aufgewacht, da war er nicht mehr da, da wusstest du, aha, die haben ihn abgeholt und drüber in der Baracke wurde er dann aufgeschnitten, aus welchen Gründen auch immer. Zur Information als Lehrmaterial. Dann wurde er in Papiersäcken draußen im Wald verscharrt. Auf nimmer wiedersehen, keiner kannte den anderen, weil es keine geschlossene Einheit war. Man kannte sich zwar mit Vornamen, aber mehr wusste keiner vom anderen.

So ging es weiter. Die Häuser waren fertig, wir haben darin gewohnt, gingen morgens zur Arbeit zum Holzfällen. Ich kann mir heute noch nicht vorstellen, dass dieses Gebiet 360 Quadratkilometer erschlossen wurde, wo heute Öl und Gas gefördert wird. Man sieht das heute manchmal im Fernsehen, welche Objekte da stehen, Riesendinger. Aber wer hätte das damals geahnt, deswegen mussten wir ja das Gelände urbar machen und das Holz fällen. Aber es ging. Unsere Bekleidung war dürftig, wir hatten ja die Russenkleidung. Im Winter bekamen wir dann gesteppte Hose und Jacke, eine Steppmütze und mussten sehen, wie wir durchkamen.

Die Hauptnahrung war für uns außer der normalen Verpflegung Beeren, dann gingen wir Pilze suchen. Pilze, jede Menge, was es gab. Die Pilze wurden gekocht, unten an der Bahn kam eines Tages ein Waggon mit Salz. Das waren Brocken wie aus dem Steinbruch, Natursteinsalz, das war braun. Das waren Klumpen so dick wie Köpfe. Da hat sich jeder so einen Klumpen daheim sichergestellt, da haben wir dann beim Pilze kochen immer wieder Salz darauf gemacht. Wenn ein giftiger dabei war, na ja, beim vierten mal kochen wird er wohl kaputt sein.

Wir haben in unseren Häusern gelebt und gesorgt. Schreiben durften wir das erste Jahr überhaupt nicht, dann einmal im Monat. Wie ihr auf den Postkarten seht, das erste Jahr durften wir nicht schreiben, unsere Angehörigen wussten nicht, ob wir noch leben oder wo wir sind. Und als wir schreiben durften, nur das nichts daraus erkennbar war, wo wir sind, aber die Hauptsache, was wir darauf schreiben mussten, „uns geht es gut.“

Später auf dem Weg, wie sich alles eingependelt hatte, wo die Russen ihre Küche hatten und ihre Wohneinheiten, da hatten die draußen vor der Küchenbaracke solche Tonnen stehen und Kübel, wo die Brotreste für die Hunde drin waren. Im Vorbeigehen hatten wir die Brotreste in unsere Taschen gesteckt. Selbst Fische gab es viel, sehr viel. Die Tonne war halb voll mit Fischköpfen, zack zack in die Hosentasche und mit raus auf die Baustelle. Die Fischköpfe wurden dann auf einem Blech über dem Feuer geröstet. Das war Kalk und Nahrung, die haben wir dann auch weggeputzt.

Dann hatten wir die halbjährliche Untersuchung, jedes halbe Jahr wurde man untersucht, ob man noch arbeitsfähig war. Da gab es die Kategorie 1, 2 und 3. Die Kategorie 1 war voll arbeitsfähig, 3 war arbeitsunfähig. Das war dann der Überrest nach einem Jahr waren von diesen 1.000 Mann nur noch 35 für arbeitsfähig erklärt. Davon also plus lebende und verstorbene, die keiner kennt und keiner weiß, aber was wollten wir anders tun, wir mussten durchhalten. Eines Tages bekam ich die Ruhr. Oje, das war das Ende. Das war mein Gedanke. Für Ruhrkranke hatten wir ein separates Zelt am Lagerzaun, ziemlich weit von den anderen weg. Ein großes Feuer, wir bekamen trockenes Brot und Tee. Keine andere Nahrung. Ich wusste noch von früher her, wenn du Durchfall hattest, hast du Kohle bekommen, Kohletabletten. Ich dachte, das probierst Du aus. Draußen am Holzfeuer habe ich die Kohle zwischen zwei Steinen klein gemahlen zu Pulver und hab mir mit Kohlenstaub und Tee einen Brei zurecht gemacht und hab täglich eine Portion Kohle weggeputzt. Es hat geklappt, ich hab es geschafft. So haben wir dann weiter mit unseren Pferden Holz aus dem Wald geschleppt, die eine Kolonne hat geschnitten die andere hat Holz ran geschleppt, die dann mit den Autos mit den GMC weggefahren wurden.

Es ging in den Herbst, ich weiß nicht mehr in welchem Jahr, es waren ja 4 Jahre insgesamt, da war ich bei der letzten Untersuchung Kategorie 3. Da hatten die nix besseres zu tun, die haben uns auf einen LKW geladen und uns rausgefahren. Da war angeblich eine Koljose. Das war eine Katastrophe. Ein riesiges freies Gelände, da waren Kartoffeln gepflanzt, aber wie. Nicht wie bei uns. Die Fläche wurde irgendwann mal urbar gemacht und wahrscheinlich mit einem Pickel oder mit sonstigen Geräten wurde ein Loch gemacht und dann hier mal ne Kartoffel da mal eine.

Da standen auf der ganzen Fläche vereinzelt hier und da mal ein Kartoffelstrauch. Den haben wir dann mit Spaten ausgegraben, die Hälfte natürlich war für uns. Was ein Glück, wir konnten uns endlich mal richtig satt essen.

Eines Tages bei der Arbeit, gegenüber, es mag so 100 m entfernt gewesen sein, ging auch eine Rollbahn vorbei, dort marschierte eine Kolonne Gefangener. Es waren ja mehrere Lager dort in dem Gebiet. Aus dieser Kolonne rief uns einer zu: „Servus Kumpels, ich bin schon hier seit 14 18.“ Oh, uns überlief es eiskalt, sollten wir so lange hier bleiben?

Naja, wir hatten es vergessen, in der Hoffnung es klappt doch eines Tages. Dann wurde ich eines Tages abgeordnet mitzufahren ins Lager, um Verpflegung zu holen.

Die Verpflegung Soja und Hirse, Mehl, Zucker, Tabak, Brot usw. musste ja im Lager geholt werden. Alle 2 – 3 Wochen wurde ins Lager gefahren, da durfte ich dann auch mal mitfahren. Wir kamen ins Lager, da sagten die Kumpels schon „Mensch hast Du ein Glück gehabt.“ Die vorige Woche war Untersuchung, wer nicht da war, ist das geschrieben worden was er war. Also, ich hatte zwar ein wenig zugenommen durch die Kartoffeln, aber das hatte die alles nicht interessiert. Das ging alles nach Schema F.

Du standest in der Registratur drin mit 3 und es hat sich nachher herausgestellt, dass ein Transport zusammen gestellt werden sollte. Wer 3 war durfte rein. So kam es einen schönen Tages, ich durfte nicht mehr mit rausfahren zur Kartoffelernte auf die Koljose, ich musste im Lager bleiben, ich hab mich überall rumgedrückt, so dass ich nur nicht aufgefallen bin, du hast ja zugenommen. Und tatsächlich wurde dann eines Tages bekannt, es wurde ein Transport zusammengestellt. Wir lagen gemeinsam überall herum und haben darauf gewartet.

Eines Tages war es soweit, der Transport ging über Nacht. Wir mussten rüber in ein Zimmer, da mussten wir uns ausziehen, pudelnackt, dann ging die Tür auf, rüber in ein anderes Zimmer, dann wurde man neu eingekleidet, was heißt neu, es waren auch gebrauchte Klamotten, aber mitnehmen konntest du nichts. Andenken, Erinnerungen, irgendetwas, nichts.

Von diesem Zimmer aus ging es raus zum Transport. Jeder hatte ein kleines Holzkistchen, so ein Holzköfferchen, was ich heute noch habe, die wurden irgendwo zurecht gezimmert, für jeden eins. Wo wir unsere 2. oder 3. Garnitur Unterwäsche drin hatten, ein Kanten Brot, eine Portion Zucker und sonst was. Und Tabak, selbst bei dem Machorka, den wir da bekamen. Machorka ist ein Abfallprodukt von Tabak, da werden die Stiele und Stengel klein gehackt. Aber die Russen kannten ja nichts anderes. Die wurde dann in Zeitungspapier in die Prawda eingewickelt und gedreht.

Das war eine Spezialsache bei denen, eine andere Zeitung eignete sich nicht dazu, die brannte, nur die Prawda, einwandfrei. Selbst ab und zu bekamen wir Krimtabak, das ist ein normaler Feinschnitt. Das war auch gut.

So haben wir uns dann zurecht gemacht und wurden in Marsch gesetzt Richtung Heimat. Wir kamen wieder in die Waggons wie am Anfang, wie auf dem Hinweg. Tage, Wochen unterwegs. Aber die Waggons waren nicht mehr verriegelt, die Tür war  $\frac{1}{2}$  Meter offen, es ging ja heimwärts. Wofür sollten sie uns einsperren, schneller konnten wir nicht nach Hause kommen als mit denen. Und so ist es dann auch geschehen. Wir sahen bei Nacht Moskau, und dann Minsk, wo dann die Normalspur aufhörte, Russland hat ja die Breitspur. In Minsk kam ein deutscher Zug, der stand schon parat. Ein normaler Personenwagen mit einer Lok davor. Wir mussten umsteigen, dann ging es heimwärts.

Als wir durch Polen gefahren sind, haben die Polen uns mit Steinen beworfen, wir waren froh, wie wir Polen hinter uns hatten. So ging die Reise quer durch Deutschland.

Die erste Rast machten wir in Frankfurt am Main. Da hab ich mein Köfferchen genommen, hab mich daraufgesetzt und hab mir mal den Bahnhof angeguckt. Zur Weiterreise ging es nach Niederbreisig. Dort wurden wir dann unter französischer Kommandantur noch mal registriert, bekamen unsere Entlassungsscheine und konnten nach Hause fahren, in dieser Russenkuft, in diesem Elendszeug.

Ich ging raus zum Bahnhof, fuhr von Niederbreisig bis St. Goar.

In St. Goar ging ich rüber auf die Fähre, setzte mein Köfferchen ab, setzte mich darauf, ich wurde begafft von den Leuten wie ein 7. Weltwunder, hat mich aber nicht gestört. Drüben angekommen ging ich rüber, weil ich wusste ja, dort ging die Kleinbahn bis Nastätten. Ich also in die Kleinbahn rein, habe mich in den Waggon gesetzt, ich saß eine Zeitlang dort, da kamen zwei alte Bäuerchen. Den Rucksack so überm Buckel, wahrscheinlich von der Hamsterei, da sagte der eine so: „Hannes, da setzen wir uns nicht hinein, da sitzt ein Gefangener. Komm wir gehen woanders hin.“ Das tat mir weh, das werde ich nie vergessen, dafür warst du so lange fort.

Naja, wir fuhren nach Nastätten. In Nastätten raus, bin ich rüber aufs Postamt gerannt, da waren noch Kollegen, die mich kannten. „Mein Gott, wo kommst denn du her?“ Sagte ich: „Von Sibirien.“ „Ja wissen die denn daheim, dass du kommst?“ „Nein, woher denn, ich konnte ja nicht schreiben.“ Die haben dann zu Hause angerufen, meinem Vater bescheid gesagt, weil es hatte ja noch nicht jeder Telefon wie heute.

Mein Vater fiel aus allen Wolken, der Reinhold ist da. Wir werden dich abholen. Mein Bruder Rolf und meine Schwester Lieselotte, die machten sich aufs Fahrrad auf den Weg und wollten mich abholen. Ich hab mich auf den Weg gemacht, bis auf einmal ein PKW neben mir hält und hat mich eingeladen. Der hat mich dann nach Hause gebracht.

Zu Hause angekommen kamen eine halbe Stunde später mein Bruder Rolf und meine Schwester Lieselotte die Tür herein. Rolf habe ich noch erkannt, meine Schwester Lieselotte aber nicht. Da sagte mein Vater „Sag Deinem Schwestern Lieselotte doch mal guten Tag.“ Da sagte ich noch „Das ist nicht meine Schwester, die kenne ich nicht.“ Natürlich es waren drei Jahre Militär, vier Jahre Russland, das waren sieben Jahre, als ich fort ging, da ging sie noch zur Schule. Und heute ist sie eine erwachsene Dame. Naja es hat sich alles eingegeben. Und somit war ich wieder zu Hause.

Ich lebe noch! Das war der Marsch und die Erlebnisreise auf Leben und Tod.  
Zuhause waren schon längst die Amerikaner als Besatzung abgezogen.



Reinhold März 2008 am Grab seines Angler Freundes in Diez